

## ISLAMISTISCHER TERROR

# Unser Che Guevara

**"Die Kinder des Dschihad" schildert, wie Teile der jungen Muslime in der westlichen Welt zu Anhängern von Bin Laden und Co. werden.**

(ergué) - Wenn gleich drei JournalistInnen gemeinsam Hand an ein Buchprojekt legen, das zudem eine der aktuellsten politischen Fragen zum Thema hat, dann ist es kaum erstaunlich, dass dabei ein Stück lesbarer und gar spannender Literatur herauskommt. Auch wenn der Untertitel "Die neue Generation des islamistischen Terrors in Europa" eine langatmige und fußnotenlastige soziologische Abhandlung suggeriert, so handelt es sich bei "Die Kinder des Dschihad" um eine Zusammenstellung einer ganzen Reihe von Reportagen, die uns über Dänemark, Holland, Großbritannien und vor allem Deutschland schließlich bis nach Afghanistan, Irak und in andere Teile der arabischen Welt führen. Dabei ist es den AutorInnen gelungen, in die "Höhle des Löwen" vorzudringen und nicht nur die dem Islamismus zugeneigten Jugendlichen, sondern auch deren Lehrmeistern zu begegnen und diese zu Wort kommen zu lassen.

Souad Mekhennet -  
Claudia Sautter -  
Michael Hanfeld:  
Die Kinder des Dschihad.  
Die neue Generation  
des islamistischen  
Terrors in Europa.  
Piper Verlag, 2006;  
234 S., 14 €

Wie immer bei journalistisch angehauchten Texten wird versucht, die Situation vor Ort auch atmosphärisch zu schildern, was bei dem insgesamt knapp gehaltenen Buch teilweise etwas aufgesetzt wirkt. Etwa wenn die durchaus spannende Schilderung der Jamia Hakkania, der "Hochschule der Taliban" im Norden Pakistans, fast schon

an Undercover Mafia-Reportagen erinnert und man hinter jeder Ecke die Gefahr lauern spürt. Ob das der Wahrheitsfindung dienlich ist, mag dahin gestellt sein. Bei Schnell-LeserInnen besteht zumindest das Risiko, dass sie bisweilen vom Wesentlichen abgelenkt werden.

Dem vermeintlichen Anspruch, zu erklären, weshalb so viele junge islamische Männer und auch einige Frauen nach einer nach außen hin scheinbar gelungenen Integration plötzlich zu Terroristen werden, wird "Die Kinder des Dschihad" jedoch nicht gerecht. Ein solches Phänomen lässt sich nun einmal nicht auf 234 Seiten umfassend darstellen. Auch können die von den AutorInnen durchaus plausibel dargelegten Zusammenhänge, wie etwa der Konflikt der Kinder



Video-  
botschaften  
über das  
Internet - hier  
der letzte  
Auftritt  
Abu Musab  
Al Zarqawis  
wenige Wochen  
vor seinem Tod  
- sind der Kitt,  
der die islamis-  
tische Szene  
weltweit zu-  
sammenhält.

der zweiten und dritten muslimischen Einwanderergeneration mit ihren Vätern, kaum als neue Erkenntnisse gewertet werden. Dennoch ist die Lektüre nicht umsonst: Wir erleben, wie Jugendliche aus geographisch und sozial durchaus unterschiedlichen Milieus sich ideologisch auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Dabei werden die Methoden der geistigen Führer erkennbar, die es verstehen die jungen Menschen immer dann in ihren Bann zu ziehen, wenn sie in einer persönlichen Lebenskrise stehen und verspüren müssen, dass die Gesellschaft, in der sie leben, keine Rücksicht auf sie nimmt.

Das klingt zunächst banal, ist aber angesichts der "Erfolge", die die Islamisten in den letzten Jahren verzeichnen konnten, auch einer der weni-

gen Hoffnungsschimmer, die das Buch bietet: Unabhängig davon, ob man das Projekt der Multikulti-Gesellschaft als gescheitert erachtet, kommen die westlichen Integrationsgesellschaften nicht umhin, den Zuwandererkindern positiv darzustellen, welches Lebensprojekt sie ihnen bieten können. Die AutorInnen weisen auf Missverständnisse bei allen hin - Missverständnisse, die allerdings derzeit, trotz aller politischer Bekenntnisse, eher verstärkt als abgeschwächt werden.

Das macht insbesondere der dänische Karikaturenstreit deutlich, der das Buch wie eine Parabel umspannt: Die ursprünglichen Protagonisten dieser Affäre, die zu gewaltsamen Protesten und sogar zu Toten führten, erklären, das so weder gewollt, noch erahnt zu haben - nicht

die Herausgeber der Jyllands-Posten, die zum Karikaturen Wettbewerb aufgerufen hatten, und nicht der dänische Imam Abu Ladan, der den Karikaturen in der islamischen Welt zur Verbreitung verhelfen hat. Sie alle stehen vor einem Scherbenhaufen, den andere sich zu Nutze machen.

Auch wenn die Analyse der Mechanismen, wie junge Menschen in die ideologische Falle gelockt werden, nicht umfassend erklärt wird, bietet das Buch dennoch genügend Stoff um zu erahnen, wie dies bei zahlreichen beschriebenen Einzelschicksale abgelaufen ist.

## STERBEHILFE

# Alterserscheinung Suizid

**"Keiner stirbt für sich allein":  
Oliver Tolmein lotet  
die gesellschaftlichen  
und individuellen  
Aspekte der Debatte  
um Sterbehilfe aus.**

(tofu) - Manche lösen das Problem mit dem Altern auf ihre Weise. "67. Das ist 17 Jahre nach 50. 17 mehr als ich brauchte oder wollte. Langweilig. Ich bin nur noch gehässig. Kein Spaß - für niemanden." Wenige Tage, nachdem er diese Zeilen verfasst hatte, schoss sich Hunter S. Thompson, König des Gonzo-Journalismus und Verfasser von "Fear and loathing in Las Vegas", eine Kugel in den Kopf. Was für ein Leben, was für ein Tod! - Der Meister der Selbstinszenierung war sich bis zum Schluss treu geblieben.

Würdevoll abzutreten, wenn die Zeit gekommen scheint - frei von Siechtum und Leid - ein Wunsch, den insgeheim wohl jeder hegt. Doch selten erscheint das Ende so glamourös wie bei Thompson, und auch er, das weiß man, flüchtete aus einem schmerzgeplagten Alltag.

Der Alterssuizid und dessen Ursachen ist eines der Themen, das der Journalist und Jurist Oliver Tolmein in

seinem Buch beschreibt. Anhand der statistischen Daten für Deutschland zeigt er, dass Suizid eine "Alterserscheinung" ist: Die meisten Frauen, die sich umbringen, sind älter als sechzig Jahre - bei steigender Tendenz. Bei den Männern steigt die Suizidrate mit dem Alter noch drastischer an. Und: Während bei Jugendlichen im Schnitt nur einer von zweihundert Suizidversuchen gelingt, führt bei alten Menschen ungefähr jeder fünfte Versuch zum Tod. Oliver Tolmein geht dem Hintergrund dieses Phänomens nach und hegt es in die Diskussion um Sterbehilfe, Palliativmedizin und die Wirksamkeit von Patientenverfügungen ein.

Das Resultat ist ein faktenreiches und tiefgründiges Buch, das große Umsicht für die - teilweise widerstreitenden - gesellschaftlichen und individuellen Aspekte des Problems beweist. Der Autor setzt sich mit dem Alltag des Sterbens in Hospizen, Kliniken und Privathaushalten auseinander, beschreibt in re-

portageartigen Sequenzen die Situation von Praktikern, Patienten und Familienangehörigen, kommt ins Gespräch mit ihnen, gibt ihre Sorgen und Bedürfnisse wieder.

Gleichwohl spart Tolmein nicht an umfassender Kritik. So stellt er die Frage, warum die gesellschaftliche Bewertung des Freitods eines gesunden Menschen sich zwischen Hinnahme und Ablehnung bewegt, für einen Menschen etwa im Wachkoma dagegen alle Welt wie selbstverständlich annehme, dass der Tod hier die bessere Lösung sei. Das "Eigene", macht Tolmein deutlich, hat in dieser Interpretation des Rechts auf den eigenen Tod kaum noch Bedeutung. Die Definition eines Menschen findet hier längst nicht mehr über seine Person, sondern über seine Krankheit statt.

Ein weiterer Aspekt: Während man auf suizidgefährdete Jugendliche und Erwachsene mit zahlreichen Beratungsangeboten eingehe, tue man die Suizidbereitschaft alter Menschen als hinzunehmen-



de Alterserscheinung ab. Vernachlässigung, Distanz und das Gefühl, nur noch als strukturelles Problem wahrgenommen zu werden, führen dazu, dass von einer "freien Entscheidung" zum Suizid häufig wohl kaum noch gesprochen werden kann.

Tolmein macht sich dagegen für die Anwendung einer möglichst breiten Palette von Hilfsangeboten stark: Im Bereich der Palliativmedizin nicht weniger als im Bereich der Pflege. So sieht er nicht ein, warum eine Patientenverfügung zwar die Verfügung über das eigene Lebensende enthalten soll, für die gleichen Problemlagen jedoch keine Möglichkeit zur Wahl ei-

ner gewünschten Behandlung besteht. So etwa der Wunsch nach Unterbringung in einem Wohnprojekt, in dem demenente Menschen ihren eigenen Rhythmus leben können.

Tolmeins Kritik an den Prämissen der Debatte um Patientenverfügungen ist dabei sicherlich auch für Luxemburg aktuell. Er zeigt auf, dass der Wille zur Selbstbestimmung allzu oft mit dem Willen zum schnellen Tod in eins gesetzt wird. Tolmein blickt tiefer und zeigt auf, dass die Patientenverfügung ein individuell-flexibles Instrument oft nur zum Zeitpunkt ihrer Formulierung darstellt. Die konkrete Lage stellt sich häufig anders dar.

In dem Buch wird zudem ausführlich die Praxis und deren Auswirkungen in Holland beschrieben. Nicht nur aus diesem Grund ist es ein interessanter Beitrag für die Debatte auch hierzulande, da sein größtes Verdienst darin besteht, Fragen an jenen Punkten aufzuwerfen, an denen bislang häufig gar kein Diskussionsbedarf gesehen wird.

Oliver Tolmein - Keiner stirbt  
für sich allein. Sterbehilfe,  
Pflegernotstand und das Recht  
auf Selbstbestimmung.  
C. Bertelsmann, 2006;  
256 Seiten, 14,95 €